

*Baer, Josette: Revolution, Modus Vivendi or Sovereignty? The Political Thought of the Slovak National Movement from 1861 to 1914. With a foreword by Dušan Kováč.*

Ibidem-Verlag, Stuttgart 2010, 252 S., ISBN: 978-383-820-146-7.

Seit der politischen „Wende“ von 1989 ist in der slowakischen Philosophie und Politikwissenschaft ein erhöhtes Interesse an der Geschichte des slowakischen politischen Denkens im „langen“ 19. Jahrhundert zu beobachten. So publizierte 1998 der Philosoph Tibor Pichler eine Untersuchung der politischen Ideen führender slowakischer Nationalisten und nur wenig später legte die Politikwissenschaftlerin Marcela Gbúrová eine ähnlich konzipierte Studie vor.<sup>1</sup> Diesen Trend setzt die Schweizer Philosophin Josette Baer in ihrer englischsprachigen Monografie fort. Sie fokussiert

---

<sup>1</sup> *Pichler, Tibor: Národovci a občania. O slovenskom politickom myslení v 19. storočí* [Nationaleiferer und Bürger. Über die Geschichte des slowakischen politischen Denkens im 19. Jahrhundert]. Bratislava 1998. – *Gbúrová, Marcela: Dotyky s politikou. Ján Kollár, Ľudovít Štúr, Pavol Hečko, Ján Palárik, Jonáš Záborský, Svetozár Hurban Vajanský, Milan Hodža* [Berührungen mit der Politik. Ján Kollár, Ľudovít Štúr, Pavol Hečko, Ján Palárik, Jonáš Záborský, Svetozár Hurban Vajanský, Milan Hodža]. Trenčín 2002.

zum Teil auf andere Repräsentanten des slowakischen Nationalismus als Pichler und Gbúrová (deren Studien sie überraschenderweise nicht einmal im Literaturverzeichnis anführt). Und auch ihre Fragestellung unterscheidet sich von der Pichlers und Gbúrovás, die in ihren Büchern den in den neunziger Jahren in der Slowakei vorherrschenden „zivilgesellschaftlichen“ Ansatz verfolgten. Baer ist dagegen bestrebt, das Denken Ján Franciscis, Ján Paláriks, Štefan Marko Daxners, František Viťazoslav Sasineks, Svetozár Hurban Vajanskýs und Vavro Šrobárs in Anlehnung an Sidney Verbas Theorie der „Political Culture“ (S. 35) zu untersuchen. Dementsprechend analysiert sie vor allem politische Ziele beziehungsweise die diesen zugrundeliegenden Legitimationsstrategien. Besondere Aufmerksamkeit schenkt sie dabei der Berufung der slowakischen Nationalisten auf das „Rational Natural Law“ und die kollektiven „Human Rights“. Zugleich legt die Autorin großen Wert auf Interdisziplinarität, was sich vor allem in ihrer Absicht äußert, einen Beitrag zur „contextual biography“ (Simone Lässig) zu leisten, um dadurch die zu untersuchenden „intellectual's actions and political ideas as a ‚window‘ into the historical epoch“ (S. 32) zu nutzen. Im vorliegenden Fall müsste es allerdings Epochen heißen, denn Baer geht weit über den angegebenen Untersuchungszeitraum hinaus. Ihre Untersuchung setzt eigentlich schon in der Zeit der 1848er Revolution ein und endet in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Wollte man ihre „hypothesis“ – eigentlich eine Leitfrage – als Maßstab nehmen, wäre die Epochenschwelle sogar noch später zu verorten: „Why was Andrej Hlinka's People's Party HSL'S the most successful after 1918, given the fact that a wide range of political opinions, ideas and intellectual currents existed prior to 1918?“ (S. 39).

Abgesehen davon, dass eine ideengeschichtliche Untersuchung bestenfalls Teilantworten auf solche komplexe Fragen – Baers „hypothesis“ ließe sich durchwegs als Schlüsselfrage der slowakischen Geschichte bezeichnen – bieten kann, fallen die einzelnen Teile der Studie leider eher enttäuschend aus. So sucht man zunächst vergeblich nach Auswahlkriterien für die zu behandelnden Personen. Warum hat sie sich für diese entschieden und nicht für andere, etwa Ludovít Štúr und Milan Hodža, die im Kanon der slowakischen Ideengeschichte teilweise „höher“ rangieren? Ján Francisci war zweifellos ein prominenter slowakischer Nationalist, der 1848 leidenschaftlich den Kampf für die slowakischen Sprachforderungen beziehungsweise gegen die ungarischen Liberalen aufgenommen hatte und der noch in den 1860er Jahren zu den wichtigsten Organisatoren der um eine Autonomie innerhalb Ungarns ringenden slowakischen Nationalbewegung gehörte. Ungeachtet dessen ist seine ideengeschichtliche Bedeutung jedoch als gering einzuschätzen, was die Autorin schließlich selbst nahe legt, indem sie Franciscis Denken unter dem ziemlich vagen Begriff „pragmatism“ abhandelt (S. 56-59). Etwas mehr kommt der von der Autorin gewählte ideengeschichtliche Ansatz bei Palárik und Daxner zum Zug, deren größte Aktivität ebenfalls in die 1860er Jahre fiel, als in Ungarn ein begrenzter Parlamentarismus wieder eingeführt wurde. Während das Denken des unter anderem von Montesquieu beeinflussten Liberalen Palárik sich zwischen slowakischen Sprachforderungen und dem positiven „historischen Recht“ des ungarischen Legalismus bewegte, benutzte der Jurist Daxner „rational-naturrechtliche“ Argumente, um in dem „Memorandum národa slovenského“ (Memorandum des slowakischen Volkes/

der slowakischen Nation) die Notwendigkeit einer Sprach- und Verwaltungsautonomie beziehungsweise eines eigenständigen Bildungssystems für die slowakischsprachige Bevölkerung Oberungarns nachzuweisen.

Zeichnet sich Baers Ansatz für den Untersuchungszeitraum der 1860er Jahre noch durch eine gewisse Plausibilität aus, erscheint er für die Behandlung der folgenden Epoche als ziemlich ungeeignet. Die Epoche des „Dualismus“, die dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 gefolgt war und 1918 mit dem Zerfall der Habsburgermonarchie endete, war nicht nur von der Verschärfung der ungarischen Nationalitätenpolitik, der so genannten „Magyarisierung“, geprägt, sondern auch vom zunehmenden Antiliberalismus. Dies hatte eine Radikalisierung zur Folge, die die ungarische politische Landschaft allmählich veränderte. Erster sichtbarer Ausdruck dieses Paradigmenwechsels war die Etablierung des politischen Antisemitismus in den 1880er Jahren, der um 1900 dem politischen Katholizismus in der Gestalt der Katholischen Volkspartei sowie den Agrariern, einer antiliberalen Fraktion innerhalb der Liberalen Partei, wich. Obwohl sie in der Einleitung die slowakische Historikerin Elena Mannová zitiert, derzufolge gerade dieser Antiliberalismus sowie die mit ihm korrespondierende vormoderne soziale und ökonomische Struktur des Landes dessen Entwicklung zur „Zivilgesellschaft“ verhindert haben (S. 26), geht Baer auf den Antiliberalismus František V. Sasineks, Svetozár Hurban Vajanskýs und Vavro Šrobárs nur nebenbei ein. Von ihrem historischen Kontext gelöst, erscheint die Radikalisierung des slowakischen Nationalismus in den 1870er und 1880er Jahren als eine im Grunde verständliche Reaktion auf die „Magyarisierung“, und nicht als Bestandteil des ungarischen Antiliberalismus. Dies hängt auch mit Baers Nationalismusauffassung zusammen, die über Miroslav Hrochs Ansatz nicht hinausgeht und dementsprechend etwa die imagologischen und kulturgeschichtlichen Forschungsansätze der vergangenen Jahre und Jahrzehnte unberücksichtigt lässt.

Besonders deutlich wird die mangelnde Kontextualisierung, wenn die Autorin auf den Antisemitismus der slowakischen Nationalisten zu sprechen kommt. Dass dieser mit deren emanzipatorischen Grundsätzen kaum vereinbar war, leuchtet ein. Statt dies offen zum Ausdruck zu bringen, sucht die Autorin jedoch schon im Vorwort Zuflucht in undifferenzierten Aussagen wie etwa der folgenden: „However, we should be careful not to rush into general conclusions and judgements: in the 19<sup>th</sup> century, Slovaks, Austrians and Hungarians, as well as the entire Christian world, adhered to the ‚usual‘ Christian anti-Semitism, promoted by the Churches.“ (S. XV) Auch später verliert sie kein Wort über die Modernisierung der Judenfeindschaft, die gerade in ihrem Untersuchungszeitraum stattgefunden hat. Daher kann es kaum überraschen, dass sie die Abneigung der slowakischen Nationalisten gegenüber der ungarischen Judenheit mit Verweis auf deren sozioökonomische und nationalistische Stereotypen („Wucherer“ und „Magyarisierer“) erklärt.

Wie schlägt sich diese Herangehensweise auf die Beurteilung einzelner slowakischer Nationalisten der Dualismus-Epoche nieder? Der katholische Priester und Publizist Sasinek, der zwischen den emanzipatorischen Ansprüchen des slowakischen Nationalismus und den antiliberalen Grundsätzen des politischen Katholizismus schwankte, steht offenbar (explizit wird das nirgendwo gesagt) für die Tendenz,

die Baers Verwunderung („hypothesis“) über die Stärke von Hlinkas Partei in der Zwischenkriegszeit ausgelöst hat. Auch hier fehlt der Kontext fast völlig. Sasinek ist schon deshalb keine gute Wahl, als er bei der Etablierung des politischen Katholizismus in Ungarn keine Rolle spielte. Ungeachtet dessen verbreitete Sasinek den modernen katholischen Antisemitismus, den Baer jedoch nicht erwähnt. Dieser Mangel lässt sich nur schwer erklären, gerade wenn man bedenkt, welches Gewicht der politische Katholizismus innerhalb der sich nur allmählich transformierenden oberungarischen, später slowakischen Gesellschaft hatte. Irgendwo hier hätte Baer nach einer Erklärung für ihre „hypothesis“ suchen müssen. Dass die katholische Propaganda unter der slowakischsprachigen Bevölkerung ihren ersten Höhepunkt schon Ende des 19. Jahrhunderts erreichte, lässt sie außer Acht.

Auch den Stellenwert des ungarischen Antiliberalismus für die Ideologie Svetozár Hurban Vajanskýs unterschätzt Baer deutlich. Dieser vermeintliche „great poet“, so Baer, sei ein verzweifelter, im Grunde apolitischer Ästhet und Verkünder des „Slovak Messianism“ gewesen, der die „Slovak nation“ durch die Literatur habe etablieren wollen und der Hilfe des zaristischen Rußland erwartete. Die Autorin verschweigt zwar Vajanskýs Antiliberalismus nicht. Der Leser kann sich jedoch nur schwer eine Vorstellung von dessen Wirkungsgeschichte machen, da ihm die Dimension von Vajanskýs publizistischer Tätigkeit nicht vermittelt wird. Er erfährt daher nicht, dass Vajanský zwischen 1880 und 1910 für die „Národné noviny“ (Nationalzeitung), das bis 1900 autoritative Presseorgan der slowakischen Nationalbewegung, hunderte, ja tausende Leitartikel über ungarische und zisleithanische Innenpolitik schrieb, in denen er antiliberaler und antisemitische Positionen vertrat. Mit diesen Leitartikeln prägte er die Weltanschauung von zwei Generationen slowakischer Nationalisten. Vajanskýs Antisemitismus war zudem gar nicht so harmlos, wie er in dem Buch dargestellt wird. Vajanský teilte durchaus „Ritualmord“-Beschuldigungen, und wenngleich er nicht offen zur antijüdischen Gewalt aufrief (das tat aber damals fast niemand, nicht einmal organisierte Radikalantsemiten), verurteilte er die Täter nie. Wenigstens in Vajanskýs Fall ist Baers Behauptung aus dem Vorwort als falsch zu bezeichnen, der zufolge keiner der von ihr untersuchten slowakischen Nationalisten seinen Antisemitismus „repeatedly and profoundly“ zum Ausdruck gebracht habe (S. XVI).

Im letzten Kapitel analysiert die Autorin das politische Denken Vavro Šrobárs, eines führenden Vertreters der jüngeren Generation slowakischer Nationalisten und Anhängers von Tomáš G. Masaryk. Wie dieser bekannte sich auch Šrobár zum Positivismus und Antiklerikalismus und forderte eine zielstrebige, stufenweise Nationalisierung der slowakischsprachigen Bevölkerung Ungarns durch Bildung und wirtschaftliche Selbsthilfe. Der Leser erfährt viel über Masaryks Ideen, schon weniger indes über den (ober)ungarischen Kontext, in dem sie von Šrobár und seinen Gesinnungsgenossen, den nach ihrem Presseorgan benannten „hlasisti“ (Hlasisten), umgesetzt werden sollten. So lässt sich nur schwer nachvollziehen, worin, angesichts seines Fortschrittsglaubens, Šrobárs Antiliberalismus bestand und wodurch er sich gegebenenfalls von demjenigen Sasineks oder Vajanskýs unterschied. Ihren Beteuerungen zum Trotz vermochten nämlich Šrobár und andere „hlasisti“ nur allmählich und mühsam ihre Verankerung in der ungarischen politischen Kultur

und die daraus resultierende mangelnde Demokratie- und Rechtsstaatspraxis zu überwinden. Dies zeigte sich auf geradezu frappierende Art und Weise in den Jahren nach 1918, als sie beinahe über Nacht zum Establishment des neuen tschechoslowakischen Staates aufstiegen. Auch hier wirkte die „Judenfrage“ als Test. Šrobár und seine Gesinnungsgenossen waren gewiss keine Radikalantisemiten, wie die Autorin zu Recht einräumt. Statt Zitate aus Šrobárs diversen Erinnerungen anzuhäufen, hätte sie allerdings dem Leser vermitteln sollen, in welchem Kontext er und andere „hlastisti“ ihre frühe Judenfeindschaft zugunsten antisemitischer Praxis im Sinne des wirtschaftlichen Boykotts jüdischer Gewerbetreibender und Kreditgeber rationalisierten. Dieselbe Strategie setzten der „bevollmächtigte Minister“ Šrobár beziehungsweise die ihm untergeordneten Beamten nämlich nach 1918 mit Hilfe der Staatsmaschinerie fort, womit sie massiv gegen demokratische Grundsätze und internationale Verpflichtungen der Tschechoslowakischen Republik verstießen.

Es ist in mehrfacher Hinsicht bezeichnend, dass die Autorin in ihrer kurzen Zusammenfassung auf den in der Einleitung angerissenen Ansatz der „Political Culture“ nicht mehr explizit eingeht. Es kann nämlich bezweifelt werden, dass es vor 1918 so etwas wie eine autochthone „politische Kultur“ der slowakischen Nationalbewegung gegeben hat. Die Theorie und Praxis des slowakischen Nationalismus sollten im gesamtungarischen Kontext und künftig eher mit Hilfe einer „Kulturgeschichte der Politik“ untersucht werden. Eine solche hat dem Historiker Thomas Mergel zufolge der „politischen Kultur“ gegenüber den Vorteil, dass sie ermöglicht, „alle Felder des Politischen zu erfassen, also nicht nur den Rahmen“.<sup>2</sup> Angesichts der genannten und zahlreicher weiterer Mängel – nicht zuletzt der permanent falsch transkribierten slowakischen Orts- und Personennamen – kann der Rezensent nur zu dem Schluss kommen, dass Josette Baer ihrem Anspruch, mit ihrer Monografie der internationalen Fachöffentlichkeit eine fundierte „detailed analysis“ (S. 31) der Ideengeschichte des slowakischen Nationalismus vorzulegen, nicht gerecht geworden ist.